

ZEITSCHRIFT FÜR
EXPERIMENTELLE UND ANGEWANDTE
PSYCHOLOGIE

BAND XXX

Jahrgang 1983

INHALT

Originalia

Dimensionen des Ähnlichkeitsurteils für Rechtecke Ingwer Borg und Detlev Leutner	1
Das Aggressionsurteil in Abhängigkeit von der Schadenshöhe und Entschuldigungsgründen Manfred Bornewasser	19
Gerechtigkeitsnormen und angemessenes Einkommen Bernd Bossong	32
Modelltest für das Rasch-Modell durch Teilgruppenbildung mittels Latent-Class-Analyse Anton K. Formann	45
Zur Wahl und Prüfung statistischer Hypothesen in psychologischen Untersuchungen Willi Hager und Rainer Westermann	67
Evozierte Potentiale beim Erkennen von Wörtern Wolfgang Korte und Hans-Jürgen Trosiener	95
Zum Einfluß von Interaktionsformen auf die Wahrnehmung und Wiedergabe von Merkmalen einer Person Reinhard Lechner	105
Die Bedeutungsähnlichkeit von antonymen Adjektiven Wolfgang Marx	126
Multivariate Beziehungsanalysen zu Persönlichkeit, Sprache und EEG Michael H. Schwibbe	133
Motivationale Determinanten des Kinderwunsches – Eine empiri- sche Analyse an jungen Ehepaaren M. Stengel, L. v. Rosenstiel, G. Oppitz und E. Spieß	153
Prozeßanalytische Untersuchungsmöglichkeiten der Auswirkung von Video-Feedback in einem Simulationstraining Jürgen Elsinghorst und Werner Langthaler	175
Zur Interaktion semantischer Eigenschaften beim Lernen verbalen Materials Alexander von Eye und Günter Krampen	202
Partnerschaftsbezogene Zukunftsperspektive und Interaktionsmuster in Konfliktsituationen Traudl Fücksle, Christine Burger und Gisela Trommsdorff	215
Schmerzbeeinflussung mit der hypnotischen Einstreutechnik: Eine Untersuchung zur Verarbeitung eingestreuter Suggestionen bei chronischen Schmerzpatienten Frank Hoppe	232

Veränderungen von „on-time“ (Phonationsdauer) und „voice-onset-time“ beim Sprechen unter verzögerter auditiver Rückmeldung	Karl-Theo Kalveram	263
Zum Zusammenhang zwischen Verkehrsauffälligkeit, Persönlichkeitsfaktoren und Verhalten in Konfliktspielen	Roland W. Scholz, Uwe Seydel, Wolfram Rechbauer u. Sigrid Wentz	273
Die Wirkung der emotionalen Tönung von Wörtern auf das Clusteringphänomen beim freien Reproduzieren	Elisabeth Schürer-Necker	299
Interpersonale Kommunikation von Machiavellismus: Zur Bedeutung von Kommunikationskanälen und Situationsfaktoren	Margret Waldert-Lauth und Klaus R. Scherer	311
Verletzung der Annahmen bei Zwei-Stichproben-Lokationstests: Eine Übersicht über empirische Resultate	Willi Hager, Bernhard Lübbecke und Ronald Hübner	347
Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Lautstärkenempfindung – Realität oder Artefakt?	Jürgen Hellbrück	387
Einfluß motivationaler Faktoren auf das Problemlöseverhalten im Umgang mit komplexen Problemen	Friedrich W. Hesse, Kordelia Spies und Gerd Lürer	400
Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen leistungsthematischer Motivation und betrieblichen Fehlzeiten	U. Kleinbeck, K.-H. Schmidt, R. Donis und W. Ballé	425
Die subjektive Struktur der Verwandtschaftsbegriffe	Wolfgang Marx	442
Zur Bedeutung des ‚Pollyanna-Prinzips‘ bei der Attribuierung von Familiennamen	Klaus Räder und Michael H. Schwibbe	448
Körpersymptome bei semantisch ähnlichen und unähnlichen Emotionen	Lothar Schmidt-Atzert, Renate Kutscher und Jutta Reizammer	458
Haftdauereinflüsse auf Selbstbeschreibungen von Delinquenten: Bezugsgruppeneffekte?	Max Steller	474
Zur Behandlung des Ausgangswertproblems durch die Datentransformation mit orthogonalen Polynomen	Geerd Weyer und Steven T. Blythe	500
Die Grenzen experimenteller Verfahren in der Forensischen Aussagepsychologie	Friedrich Arntzen	523

Eine nichtlineare Regelstrategie bei der manuellen Regelung	Tom Bösler	529
Verteilungspräferenzen, Art der sozialen Beziehung und Bedürftigkeit	Bernd Bossong	566
Zum Einfluß von Videofeedback auf Hilfestellungsverhalten	Marianne Christen und Gerold Mikula	573
Mitteilung über faktorielle und clusteranalytische Ergebnisse von Fragebogenskalen des MMPI, 16-PF und FPI	Viktor Hobi und Urs Gerhard	588
Visuelle Frontalparallelen: Ein Entscheidungsexperiment zu den Theorien von Blank, Foley und Luneburg	Josef Lukas	610
Die Wirkung von Lernbedingungen auf die psychophysische Skalierung von Helligkeiten	Erich Mittenecker	628
Untersuchungen zur Validierung der Dimensionen des kontentanalytisch fundierten Dogmatismus-Konstrukts	Michael H. Schwibbe, Gudrun Schwibbe, Klaus Räder und Soo-Kee Hong	639
Informationstheoretische Analyse eines problemorientierten Dialogs von Ehepartnern in der zweiten Lebenshälfte	Herbert Spörkel, O. Berndt Scholz und Lilly Kemmler	655
Darbietungsabhängige Vergleichsprozesse bei kategorial zerlegbaren Gedächtnismengen	Rolf Ulrich und Klaus-Peter Muthig	673

**ZEITSCHRIFT FÜR
EXPERIMENTELLE UND ANGEWANDTE
PSYCHOLOGIE**

Organ der Deutschen Gesellschaft für Psychologie

Herausgeber für Deutschland:

Prof. Dr. J. Drösler, Regensburg; Prof. Dr. K. Müller, München;
Prof. Dr. F. Süllwold, Frankfurt/M.

Herausgeber für Österreich:

Prof. Dr. E. Mittenecker, Graz

Herausgeber für die Schweiz:

Prof. Dr. F. Stoll, Zürich

Redaktion:

Dr. C. J. Hogrefe, Göttingen

Ständige Mitarbeiter:

Prof. Dr. W. Arnold, Würzburg; Prof. Dr. R. Bergius, Tübingen; Prof.
Dr. H. Düker, Marburg; Prof. Dr. H. J. Eysenck, London; Prof. Dr. K.
Foppa, Bern; Prof. Dr. W. Fröhlich, Mainz; Prof. Dr. C. F. Graumann,
Heidelberg; Prof. Dr. H. Hetzer, Weilburg/Lahn; Prof. Dr. P. R. Hofstät-
ter, Hamburg; Prof. Dr. H. Hörmann, Bochum; Prof. Dr. G. A. Lienert,
Nürnberg; Prof. Dr. Ph. Muller, Neuchâtel; Prof. Dr. P. Pichot, Paris;
Prof. Dr. E. Rausch, Frankfurt; Prof. Dr. R. Tausch, Hamburg; Prof.
Dr. Dr. h.c. H. Thomae, Bonn; Prof. Dr. W. Toman, Erlangen; Prof. Dr.
U. Undeutsch, Köln; Prof. Dr. Dr. H. Wegener, Kiel

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

**VERLAG FÜR PSYCHOLOGIE · DR. C. J. HOGREFE
GÖTTINGEN · TORONTO · ZÜRICH**

INHALT

Originalia

Dimensionen des Ähnlichkeitsurteils für Rechtecke Ingwer Borg und Detlev Leutner	1
Das Aggressionsurteil in Abhängigkeit von der Schadenshöhe und Entschuldigungsgründen Manfred Bornewasser	19
Gerechtigkeitsnormen und angemessenes Einkommen Bernd Bossong	32
Modelltest für das Rasch-Modell durch Teilgruppenbildung mittels Latent-Class-Analyse Anton K. Formann	45
Zur Wahl und Prüfung statistischer Hypothesen in psychologischen Untersuchungen Willi Hager und Rainer Westermann	67
Evozierte Potentiale beim Erkennen von Wörtern Wolfgang Korte und Hans-Jürgen Trosiener	95
Zum Einfluß von Interaktionsformen auf die Wahrnehmung und Wiedergabe von Merkmalen einer Person Reinhard Leichner	105
Die Bedeutungsähnlichkeit von antonymen Adjektiven Wolfgang Marx	126
Multivariate Beziehungsanalysen zu Persönlichkeit, Sprache und EEG Michael H. Schwibbe	133
Motivationale Determinanten des Kinderwunsches — Eine empiri- sche Analyse an jungen Ehepaaren M. Stengel, L. v. Rosenstiel, G. Oppitz und E. Spieß	153

Motivationale Determinanten des Kinderwunsches — Eine empirische Analyse an jungen Ehepaaren —

M. Stengel, L. v. Rosenstiel, G. Oppitz & E. Spieß*)

Seit Mitte der sechziger Jahre ist in der Bundesrepublik Deutschland ein steter Geburtenrückgang zu beobachten. Der hier skizzierte Ansatz versucht, die motivationalen Determinanten des generativen Verhaltens zu erfassen. Diese Untersuchung geht von einem um normative und intrinsische Komponenten erweiterten Wert-Instrumentalitäts-Modell aus. 667 junge Ehepaare mit verschiedenen Kinderzahlen wurden nach der Methode des „Y-Designs“ befragt. Als für das generative Verhalten zentrale Werthaltungen stellten sich „Wohlstand“, „Freizeit“ und bei der Frau „Beruf“ heraus. Ebenfalls bedeutsam war das Ausmaß, in dem Kinder als hinderlich oder förderlich für diese Ziele wahrgenommen werden. Normativer Druck und intrinsischer Wert von Kindern haben daneben nur geringen zusätzlichen Erklärungswert.

1. Problemstellung

Als Ausgangspunkt bevölkerungswissenschaftlicher Forschung gilt allgemein das 1778 erschienene Werk von Malthus: „An Essay on the Principle of Population as it Affects the Future Improvement of Society“. Diese Arbeit ist durch ein naturalistisches und biologisches Denken geprägt, wie auch nachfolgende Forschungen von Sadler (1830), Spencer (1852), Pearl (1930) und Gini (1930). Später kamen andere Wissenschaften hinzu, vor allem die Soziologie und die Wirtschaftswissenschaften, innerhalb derer z. B. die Frage diskutiert wurde, ob das Kind in diesen theoretischen Modellen eher als Konsumgut oder als Investition behandelt werden sollte (vgl. zusammenfassend Mackenroth, 1953; Becker, 1960; Easterlin, 1969). Die Psychologie hat sich — nach ersten Ansätzen bei Brentano und Mombert (Mackenroth, 1953) — erst in jüngster Zeit bevölkerungswissenschaftlichen Fragen zugewandt (z. B. Fishbein, 1972; Davidson & Jaccard, 1975; Townes et al., 1977). Das späte Interesse der

*) Diese Untersuchung wird gefördert aus Mitteln der Stiftung Volkswagenwerk.

Psychologie für derartige Fragestellungen verwundert wenig. Erst dadurch, daß im individuell bestimmten Kinderwunsch eine wesentliche Determinante der realisierten Kinderzahl gesehen wurde (vgl. Schmid, 1980) und durch die Verbreitung der empfängnisverhütenden Mittel sich die Möglichkeit eröffnete, die gewünschte Kinderzahl zu planen, gewannen psychologische Determinanten — insbesondere die Motivation — an Bedeutung für die Bevölkerungsentwicklung bzw. für die Familienplanung und die generative Entscheidung.

In der Bundesrepublik Deutschland erhielten bevölkerungswissenschaftliche Fragestellungen allgemein und speziell psychologische Aspekte dadurch an Aktualität, daß ab Mitte der sechziger Jahre ein steter Geburtenrückgang beobachtet werden konnte, der seit Beginn der siebziger Jahre auch in der Öffentlichkeit diskutiert wurde. Analysiert man die Entwicklung der letzten achtzig Jahre, so zeigt sich, daß die Zahl der Kinder bei den vor der Jahrhundertwende geschlossenen Ehen von über 5 auf derzeit rund 1,5 abgesunken ist (vgl. Abbildung 1).

In der Bundesrepublik Deutschland haben somit die jungen Ehepaare die niedrigste Nettoreproduktionsrate der Welt. Die damit zusammenhängenden Fragen wurden äußerst kontrovers diskutiert (vgl. Wingen, 1975; Jürgens, 1977). Empirische Forschungsarbeiten zu diesen Fragen wurden initiiert, wobei die Längsschnittstudien von Jürgens & Pohl (1975) besonders Beachtung fanden. Deren Daten wurden dahingehend interpretiert, daß der Kinderwunsch junger Frauen in der Regel höher liegt als die später realisierte Kinderzahl („Baby-Schock“).

Seit Ende der siebziger Jahre hat sich auch eine explizit psychologische Forschung innerhalb der Bevölkerungswissenschaft herausgebildet (vgl. Toman et al., 1977; v. Rosenstiel, 1978, 1980; Oppitz, 1978; v. Rosenstiel, Oppitz & Stengel, 1981, 1982; Rohracher, 1980; Fachinger, 1980, 1982).

2. Ein Modell der Motivation generativen Verhaltens

Innerhalb fast aller psychologischer Arbeiten zu den generativen Entscheidungen wird der Motivation ein hoher Stellenwert zugemessen. Allerdings geschieht dies häufig ohne expliziten Rückgriff auf ein theoretisches Konzept; es wird nicht selten lediglich in der Empirie nach den Beweggründen, nach den wahrgenommenen Vor- und Nachteilen von Kindern gefragt. Die Ausarbeitung von Modellen, basierend auf kognitiven Motivationstheorien, findet sich in der Literatur bei Fishbein (1972) und bei Townes et al. (1977). Wir haben in unseren Arbeiten ebenfalls den Versuch gemacht, eine explizite motivationstheoretische Modellannahme zur

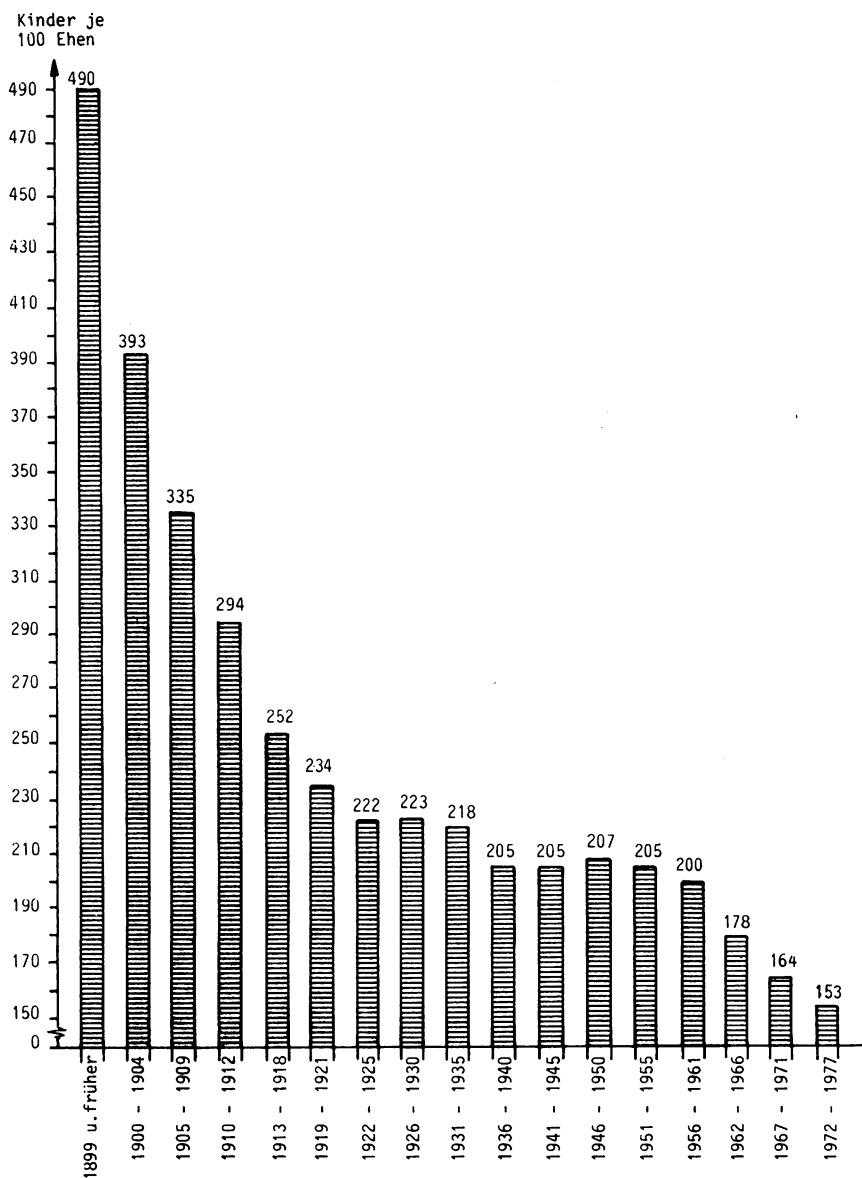


Abb. 1
Kinderzahl je 100 Ehen von 1899 und früher bis 1977.

Grundlage der Entwicklung von Meßverfahren und als Basis der Dateninterpretation zu wählen. Dabei haben wir in ersten empirischen Arbeiten (Fitz & Oppitz, 1977) in Anlehnung an Rosenberg (1960) und Vroom (1964) versucht, den Kinderwunsch von Frauen aus der Produktsomme des Wertes bestimmter Lebensziele und der wahrgenommenen Instrumentalität einer genannten Kinderzahl für das Realisieren dieser Lebensziele zu prognostizieren. Die Ergebnisse waren vielversprechend, doch zeigten die begleitenden qualitativen Gespräche mit den Befragten, daß ein derartiges „rationales Modell“ dem zu untersuchenden Phänomen nicht ganz gerecht wird (vgl. Oppitz, v. Rosenstiel & Scherf, 1980; v. Rosenstiel, 1980). Wir entschlossen uns daher — in Anlehnung an ein Arbeitsmotivations-Modell von Graen (1969) —, neben die Wert-x-Instrumentalitäts-Kalkulationen die subjektiv repräsentierten sozialen Normen und den Eigenwert des Kindes im Sinne der intrinsischen Motivation zu stellen. Das von uns entwickelte Modell hat entsprechend eine Struktur, wie es Darstellung 2 zeigt. Es ist näher beschrieben und begründet bei v. Rosenstiel, Fitz, Oppitz & Stengel (1982).

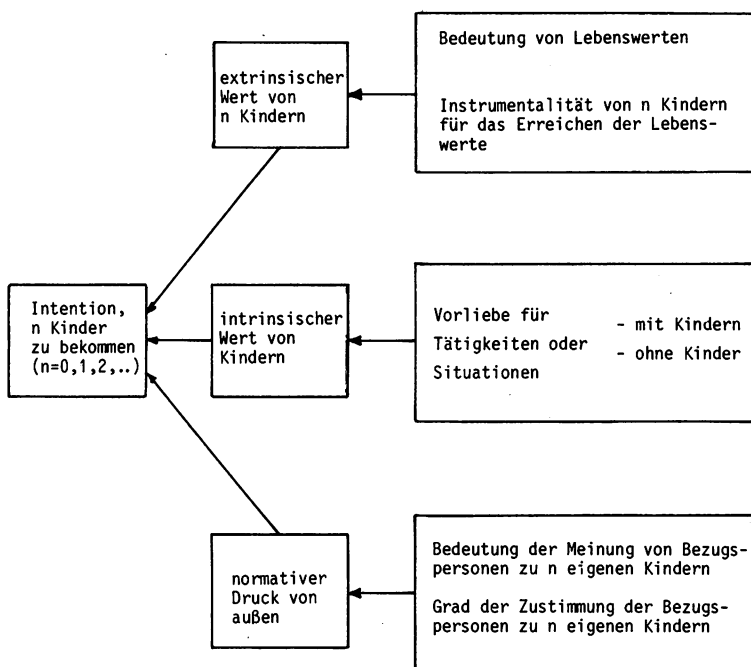


Abb. 2

Ein Motivationsmodell des generativen Verhaltens.

Das Modell sei knapp erläutert: Der extrinsische Wert von Kindern wurde im Sinne des ersten Teils des Vroomschen Motivationsmodells (1964) als Valenz-Modell operationalisiert, indem die Bedeutung von Lebenswerten und die Instrumentalität einer bestimmten Kinderzahl für das Erreichen dieser Werte erhoben wurden. Der zweite Teil des Vroomschen Ansatzes (Force-Modell), der sich aus der zusätzlichen multiplikativen Verknüpfung mit der subjektiven Erwartung ergibt, wurde von uns nicht übernommen. Dies liegt u. a. daran, daß auch auf dem Gebiet des generativen Verhaltens Instrumentalitäten und subjektive Erwartungen nicht unabhängig voneinander zu erheben sind (vgl. zusammenfassend Gahr, 1981).

Der intrinsische Wert, der weder in das Vroom'sche Modell, noch in die bisher im bevölkerungswissenschaftlichen Bereich gebräuchlichen Ansätze ausdrücklich eingeht, wurde durch die absolute Häufigkeit der gewählten Situationen mit Kindern — verglichen mit konkurrierenden Situationen, die Aktivitäten ohne Kinder schildern — operationalisiert. Zur Bestimmung des erlebten „normativen Drucks“ wurde die wahrgenommene Bedeutung der Meinung von Bezugspersonen für diesen Bereich und der Grad der Zustimmung bzw. Ablehnung derselben zu einer bestimmten Kinderzahl erhoben. In Abweichung von anderen instrumentalthetheoretischen Ansätzen wurden in unserem Modell die einzelnen Variablen des extrinsischen und des normativen Wertes nicht multiplikativ, sondern additiv verknüpft.

Ein Beispiel möge dies illustrieren: Der Kinderwunsch einer Person — etwa einer Frau, die im generativen Alter steht und verheiratet ist — kann sich daraus ergeben, daß ihr die eigene Karriere, ihre Freizeitgestaltung und der Erwerb einer Eigentumswohnung besonders wichtig sind. Bei ihren Überlegungen, ob sie ein Kind bekommen möchte oder nicht, erscheint ihr die Geburt eines Kindes für die Realisierung der drei genannten Werte hinderlich. Ihre extrinsische Motivation spricht also gegen ein Kind. Auf der anderen Seite weiß sie, daß sowohl ihr Ehepartner als auch ihre Schwiegereltern und ihre Eltern, die ihr jeweils bedeutsame Bezugspersonen sind, positiv darauf reagieren würden, wenn sie ein Kind bekäme. Der soziale Druck, den sie erlebt, seit sie verheiratet ist, drängt sie dazu, möglichst bald ein Kind zu bekommen. Sie selbst aber findet am Umgang mit Kindern wenig Freude. Die Anwesenheit kleiner Kinder ist für sie nicht befriedigend. Andere konkurrierende Aktivitäten sind ihr sehr viel lieber. Ihre intrinsische Motivation für Kinder ist also gering.

In diesem Beispielfall weisen der intrinsische und der extrinsische Wert eines eigenen Kindes in die gleiche Richtung; sie stehen jedoch im Konflikt mit den wahrgenommenen sozialen Normen, die von der jungen Frau ein anderes Verhalten fordern.

3. Operationalisierung und empirische Überprüfung

Das soeben skizzierte Modell wird im Rahmen einer gegenwärtig am Psychologischen Institut der Universität München laufenden Längsschnittstudie überprüft. Im Frühjahr 1980 wurden 667 Ehepaare aus Bayern von weiblichen und männlichen Psychologiestudenten in einer ersten Befragung interviewt. Die zufällig ausgewählten Ehepaare hatten zwischen 1972 und 1979 geheiratet, waren nach 1945 geboren und hatten entweder null, ein oder zwei Kinder. Innerhalb jeder nach der Kinderzahl differenzierten Gruppe (z. B. Null-Kind-Familien) wurden jeweils gleich viel zufällig ausgewählte Paare nach der Instrumentalität von null, ein, zwei oder drei Kindern befragt. Dabei war die vorgegebene Instrumentalität nie kleiner als die gegenwärtige Kinderzahl der Paare. Voruntersuchungen zeigten, daß das Erheben retrospektiver Daten wenig Nutzen bringt, ja sogar vermutlich verfälschte Informationen beinhaltet. Es ist in diesem Sinne — um ein Beispiel zu nennen —, den Befragten nicht zuzumuten, die Instrumentalität von null Kindern für das Realisieren wesentlicher Lebenswerte zu nennen, wenn sie selbst bereits zwei Kinder haben.

Im Gegensatz zu anderen in diesem Verhaltensbereich gemachten Untersuchungen ging man nach dem sogenannten „Y-Design“ (v. Rosenstiel, 1980) vor, was bedeutet, daß in der ersten Befragungsstufe die Antworten beider Ehepartner zu gleicher Zeit getrennt mit einem standardisierten Fragebogen und in der zweiten Befragungsstufe gemeinsam in einem offenen Gespräch erhoben wurden. Es hat sich gezeigt, daß durch diese „soziale Kontrolle“ der Genauigkeitsgrad der Aussagen steigt. Zusätzlich zu den Modellvariablen wurden die wichtigsten soziodemographischen Daten erfasst. Die bedeutsamsten Ergebnisse dieser ersten Befragung, die am Leibniz-Rechenzentrum ausgewertet wurden, sollen anschließend vorgestellt werden.

tatsächl. Kinder- zahl	Instrumentalität von Kindern				
	0	1	2	3	1 weiteres
0					
1					
2					
3					

Abb. 3
Stichprobenplan der Repräsentativbefragung.

4. Ergebnisse

Ausführlich sind die Ergebnisse der ersten Untersuchungsphase dargestellt in v. Rosenstiel, Oppitz, Stengel (1981). An dieser Stelle sollen daher nur die wichtigsten Befunde skizziert werden.

Bei dieser ersten Untersuchungsphase handelt es sich quasi um eine „Momentaufnahme“, d. h. die bestehenden Strukturen der Paare wurden erfaßt, aber über den (intraindividuellen) Wertwandel konnte keine Aussage gemacht werden. Dies wird erst nach Abschluß der zweiten Untersuchungsphase — in deren Verlauf werden dieselben Paare wiederholt interviewt — möglich sein.

WERTE	ITEMS
WOHLSTAND	Ein hohes Einkommen haben Am steigenden Wohlstand teilhaben Über genügend Geld verfügen Ein Auto haben
FREIZEIT	Reisen machen Abends öfter ausgehen Mehrere Male im Jahr Urlaub machen Das Leben genießen
PARTNERSCHAFT	Mit dem Partner harmonisch zusammenleben Eine glückliche Ehe führen Einem Menschen Geborgenheit geben Entscheidungen gemeinsam fällen Öfters mit dem Partner allein sein
RELIGIOSITÄT	Religiös leben Einer Religionsgemeinschaft angehören Den göttlichen Schöpfungsauftrag erfüllen
BERUF	Eigenes berufliches Fortkommen Beruflich tätig sein Sich weiterbilden Anerkennung am Arbeitsplatz bekommen
EMOTIONALE ALTERSVERSORGUNG	Im Alter nicht allein sein Im Alter nicht vergessen werden Wissen, daß man sich im Alter auf jemanden verlassen kann
FINANZIELLE ALTERSVERSORGUNG	Wissen, daß im Alter die Rente gesichert ist Einen gesicherten Lebensabend haben Wissen, daß man im Alter von niemandem finanziell abhängig ist

Abb. 4
Die Wertfaktoren.

4.1 Der extrinsische Wert von Kindern

4.1.1 Werte

Anhand eigener qualitativer Vorstudien sowie empirischer Arbeiten anderer Autoren haben wir eine Liste von 139 Lebenswerten aufgestellt, die nach den Kriterien der klassischen Testtheorie überprüft und auf 48 Werte reduziert wurden. Wir beabsichtigten, nicht nur zwischen den Paaren Vergleiche anzustellen, sondern auch innerhalb der Dyade Mann—Frau. Deshalb wurden nur Werte aufgenommen, die für Mann und Frau bedeutsam sind, genauer, die bei für Mann und Frau getrennt durchgeführten Faktoranalysen hohe Ladungen zeigten. Abbildung 4 enthält die sieben bei Mann und Frau gemeinsam auftretenden Wertfaktoren und die sie konstituierenden Items mit den höchsten Ladungen.

Bemerkenswert am Faktor „Beruf“ ist, daß er offensichtlich für Mann und Frau nicht dieselbe inhaltliche Bedeutung hat. Für die Frau ist es mit dem Beruf nicht gut zu vereinen, „eine Familie zu haben“ bzw. „religiös zu leben“, was auf den Gegensatz „weibliche Berufstätigkeit — Familie“ hin-

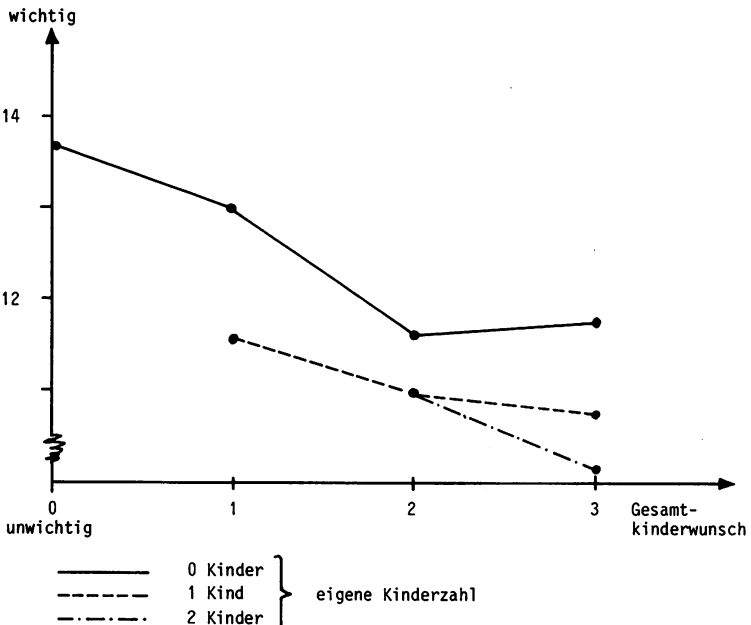


Abb. 5

Wie wichtig ist „Freizeit“ für Paare mit verschiedenen Gesamtkinderwünschen und Kinderzahlen?

weist, der durch religiöse Bindungen offenbar verstärkt wird. Für den Mann dagegen traten mehr die negativen Merkmale der Berufssituation in den Vordergrund: Streß, keine Zeit etc. Die Zusammenhänge zwischen diesen Wertfaktoren und den soziodemographischen Daten wie Schicht, Einkommen, Ortsgrößenklasse etc. waren den „common-sense“-Erwartungen nicht entgegengerichtet.

Interessantere Zusammenhänge ergaben sich erst, als wir die Wertfaktoren (präziser: deren Wichtigkeit für die Befragten) dem Kinderwunsch und der vorhandenen Kinderzahl gegenüberstellten. Dies sei stellvertretend am Bereich „Freizeit“ dargestellt. Die Hypothese lautet: Je mehr Kinder ein Paar hat und je mehr Kinder es sich (bei bestimmter eigener Kinderzahl) wünscht, desto unwichtiger wird ihm der Bereich „Freizeit“ (s. Abb. 5).

Die Ergebnisse fielen nicht im Sinne einer Falsifikation der obigen Hypothese aus. Ähnliches ist auch im Bereich „Wohlstand“ zu beobachten.

Um festzustellen, welche Beziehung zwischen den Faktoren „Wohlstand“, „Freizeit“ und dem Kinderwunsch besteht, wählten wir eine Teilstichprobe von 164 Paaren mit übereinstimmenden Ausprägungen in den

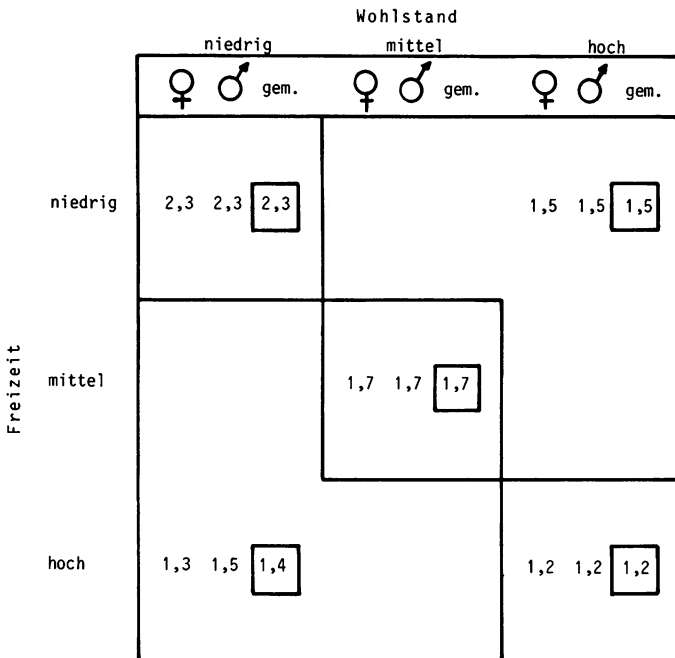


Abb. 6

Wie hängt der durchschnittliche Kinderwunsch der 0-Kind-Paare von „Wohlstand“ und „Freizeit“ ab?

Faktoren „Wohlstand“ und „Freizeit“ aus und bestimmten — je nach Ausprägungsgrad der Wertfaktoren — den durchschnittlichen Kinderwunsch. Abbildung 6 veranschaulicht die Zusammenhänge zwischen den drei Variablen (die Paare außerhalb der Hauptdiagonalen wurden zu zwei größeren Gruppen zusammengefaßt).

Man könnte also an dieser Stelle schon von einer brauchbaren „Prognose“ des Kinderwunsches durch die beiden Wertfaktoren „Wohlstand“ und „Freizeit“ sprechen; wir werden jedoch diese Frage noch etwas zurückstellen. Zu den übrigen Wertfaktoren wäre zu sagen: Für die Frauen zeigte sich eine ähnlich monotone Beziehung zwischen Kinderwunsch und „Beruf“ wie bei „Freizeit“ und „Wohlstand“. Die verbleibenden Faktoren ergaben teils kurvilineare Beziehungen (z. B. „Partnerschaft“), oder die Beziehungen waren nicht besonders ausgeprägt (z. B. „finanzielle Altersversorgung“).

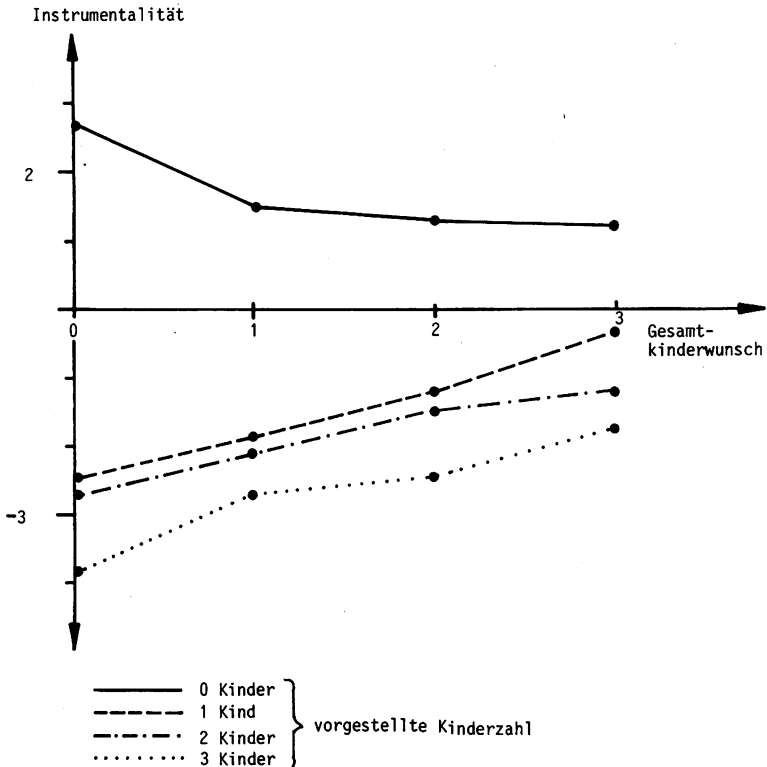


Abb. 7

Die Instrumentalität verschiedener vorzustellender Kinderzahlen für „Freizeit“ in Abhängigkeit vom Gesamtkinderwunsch bei 0-Kind-Paaren.

4.1.2 Instrumentalitäten

Oben wurde dargelegt, wie die (vorzustellenden) Kinderzahlen bei der Bestimmung der Instrumentalität variiert wurden. Zunächst war zu erwarten, daß bei einer Faktorenanalyse die Instrumentalitäten ähnlich strukturiert sind wie die Werte. Dies war im großen und ganzen auch der Fall.

Darüber hinaus lassen sich die Instrumentalitäten nach dem Vorzeichen dichotomisieren: Für „Wohlstand“, „Freizeit“ und „Beruf“ (Frau) sind Kinder hinderlich („negative Valenz“), für die restlichen Wertfaktoren sind Kinder eher förderlich („positive Valenz“).

Gehen wir zur Darstellung der Beziehung Instrumentalität — Kinderwunsch — Kinderzahl anhand unseres oben gewählten Beispiels „Freizeit“ über: Es möge genügen, die Null-Kind-Situation vorzustellen (s. Abb. 7).

Bei den Ein- und Zwei-Kind-Paaren verhält es sich ähnlich. Bemerkenswert ist der „Trichter-Effekt“: Null-Kind-Paare können nur schwer zwischen den exakten Kinderzahlen differenzieren; für sie sind ein, zwei, drei Kinder einfach „Kinder“. Haben die Paare jedoch ein Kind, so unterscheiden sie sehr wohl zwischen den einzelnen Kinderzahlen und noch deutlicher, wenn sie zwei Kinder haben.

Ähnlich wie bei „Freizeit“ ist die Situation bei dem Faktor „Wohlstand“. Bei der „Partnerschaft“ kehrt sich die Wertigkeit um; während bei „Freizeit“ und „Wohlstand“ Kinder hinderlich sind, sind sie hier förderlich; der Zusammenhang ist jetzt im Unterschied zum Wertfaktor „Partnerschaft“ monoton.

4.2 Normativer Druck

Die Norm wurde zweifach erfaßt: zum einen die Wichtigkeit von Bezugspersonen in diesem Bereich, zum anderen der Grad der Zustimmung dieser Personen, wenn es um konkrete Kinderzahlen geht.

4.2.1 Wichtigkeit von Bezugspersonen

Abbildung 8 demonstriert die Wichtigkeit der familiären bzw. nichtfamiliären Bezugspersonen, die die Ehepaare üblicherweise angeben. Interessant ist, daß der Arzt als einzige bedeutende nichtfamiliäre Bezugsperson für Mann und Frau gleichermaßen wichtig ist. Überhaupt ergaben sich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede (nur die Mutter ist für die Frau etwas wichtiger).

4.2.2 Grad der Zustimmung der Bezugspersonen:

Die Abbildung 9 spricht für sich. Deutlicher hätte sich das Vorherrschen der Zwei-Kind-Norm kaum zeigen können. Übrigens ist der Zusammenhang bei den nichtfamiliären Bezugspersonen ähnlich; nur für die Kirche

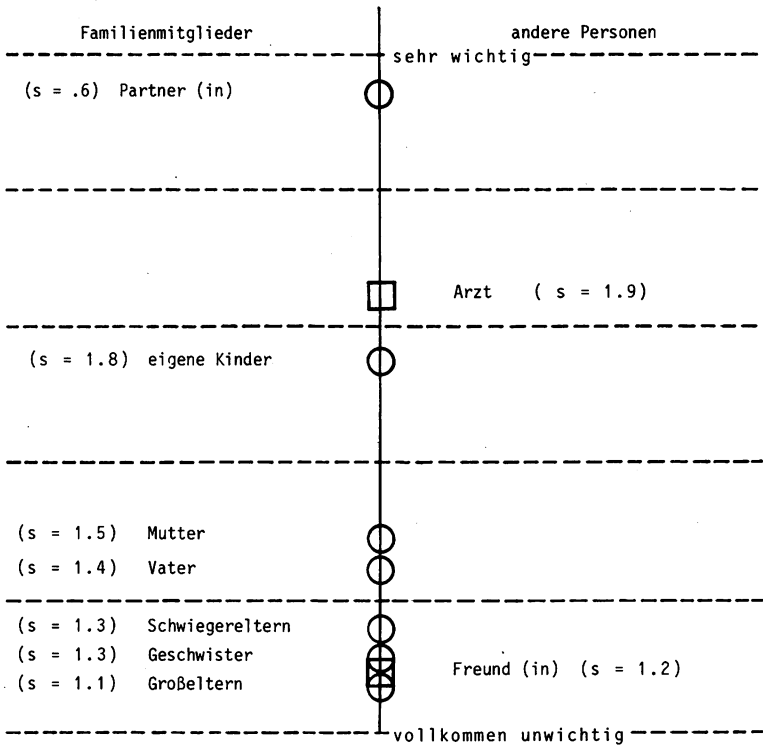


Abb. 8

Wie wichtig sind verschiedene Personen für das generative Verhalten?

sind — in der Wahrnehmung der Befragten — erst zwei und drei Kinder akzeptabel, null und ein Kind weniger erwünscht.

Auch hier ist es durchaus interessant, auf den Zusammenhang zwischen der Zustimmung (z.B. des Partners), dem Kinderwunsch und der Kinderzahl hinzuweisen (Abb. 10).

Die zueinander fast spiegelbildlich monotonen Verläufe der Null-Kind- und der Zwei-Kind-Linien besagen, daß der Grad der Zustimmung des Partners umgekehrt (Null-Kind-Linie) bzw. direkt (Zwei-Kind-Linie) proportional zum Kinderwunsch wahrgenommen wird.

Die im Vergleich zur Drei-Kind-Linie überhöhten Werte der Zwei-Kind-Linie spiegeln die Dominanz der Zwei-Kind-Norm wider.

Der waagerechte Verlauf der Ein-Kind-Linie entspricht der in anderen Bereichen festgestellten Labilität dieser Situation.

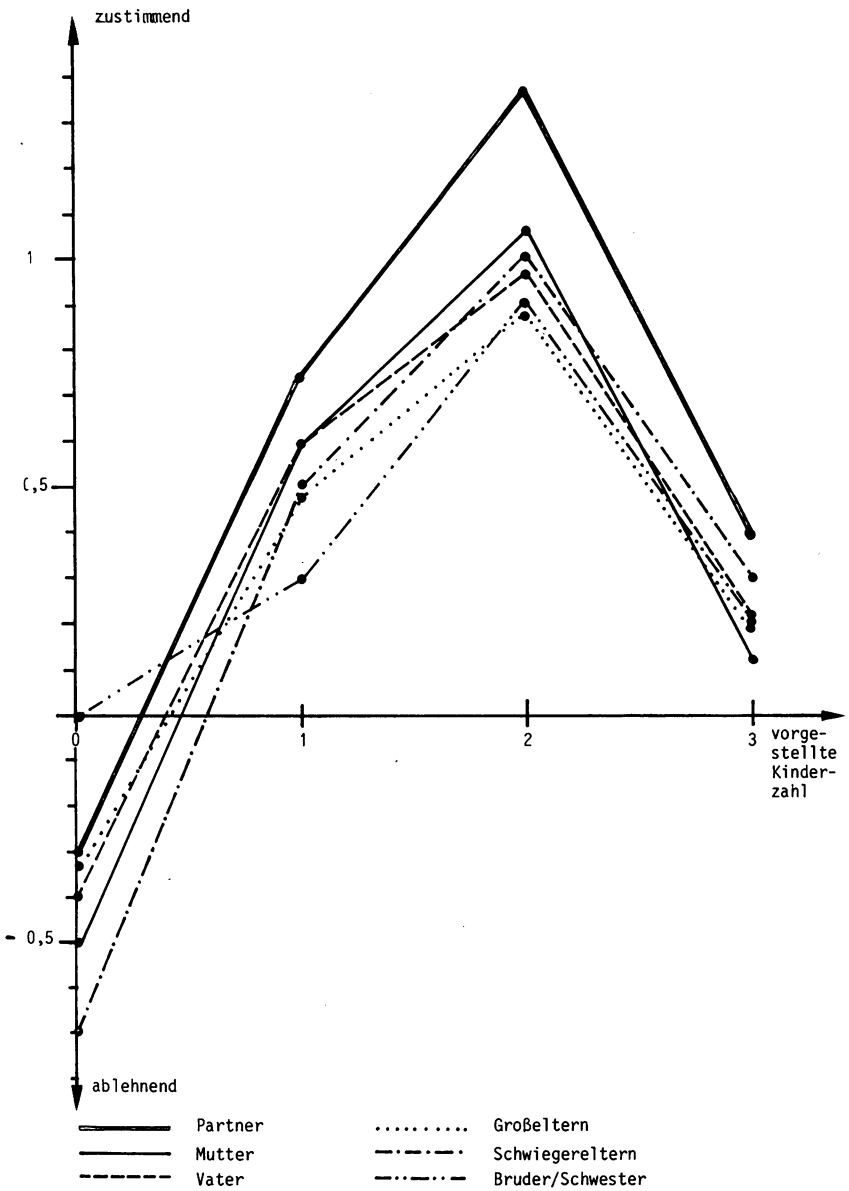


Abb. 9

Wie würden die familiären Bezugspersonen nach Meinung der Paare reagieren, wenn sie 0, 1, 2 oder 3 Kinder wollten?

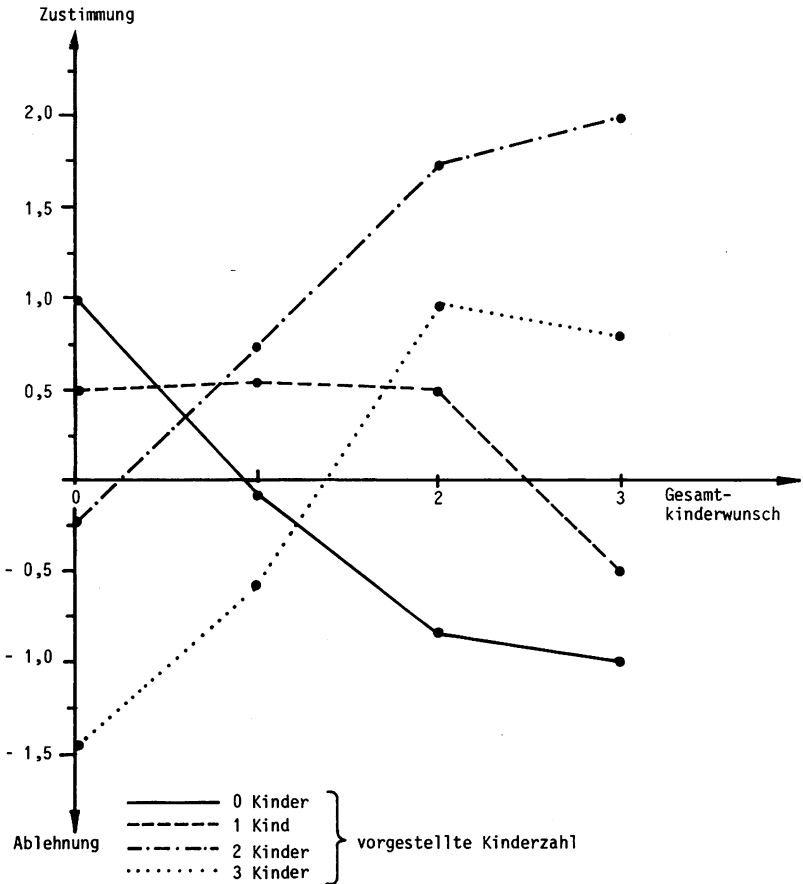


Abb. 10 Die Zustimmung des Partners und der Gesamtkinderwunsch bei 0-Kind-Paaren.

4.3 Intrinsischer Wert von Kindern

Der intrinsische Wert wurde dadurch bestimmt, wie häufig bei Vierfach-Wahlfragen Situationen mit Kindern präferiert wurden. Die folgende Abbildung 11 zeigt den Zusammenhang zwischen intrinsischem Wert, Kinderwunsch und Kinderzahl.

Bei den Null-Kind-Paaren ergibt sich — zumindest im Bereich von null bis zwei Kindern — ein fast linearer Zusammenhang. Daß die durchschnittlichen Werte bei den Ein- und Zwei-Kind-Familien sehr viel höher liegen, könnte im Sinne der kognitiven Dissonanztheorie (Festinger, 1978) er-

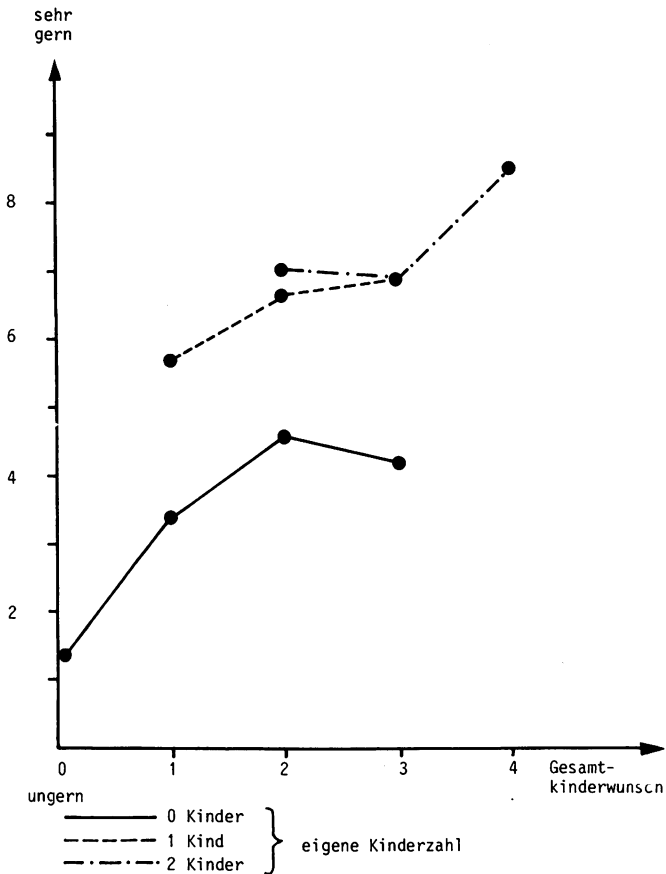


Abb. 11

Wie gerne würden Paare mit verschiedenen Kinderzahlen und Kinderwünschen sich mit Kindern beschäftigen?

klärt werden: Angesichts ihrer im Vergleich zur Null-Kind-Situation veränderten Lebensumstände beantworten sie die Fragen nach Kindern eher „kinderfreundlich“. Dies kovariert auch mit dem Kinderwunsch.

Eine mit den 12 Items durchgeführte nonmetrische Dimensionsanalyse (Kruskal, 1964) führte sowohl bei kinderlosen als auch bei Zwei-Kind-Paaren auf eine im wesentlichen zweidimensionale Lösung (Nerdinger, 1982):

— Die eine Dimension trennt — nach dem Anspruch des Instruments — Situationen mit Kindern von Situationen ohne Kinder.

— Die andere Dimension ließe sich am besten als „Lust-Dimension“ interpretieren: Sie gibt ziemlich genau die Präferenzordnung der Items wieder.

Das differenzierende Moment zwischen den beiden Gruppen (den Null-Kind- bzw. den Zwei-Kind-Paaren) bildet die Anordnung der Kinder-Items (Situationen mit Kindern) entlang dieser „Lust-Dimension“, und zwar für Männer und Frauen in gleicher Weise:

- Von den kinderlosen Paaren werden Situationen mit Kindern weniger lustbetont wahrgenommen.
- Von Paaren mit zwei Kindern dagegen werden diese Situationen äußerst lustbesetzt gesehen.

5. Abhängige Variable

In den vorangegangenen Ausführungen wurde implizit der Kinderwunsch als abhängige Variable interpretiert. Zunächst kann man natürlich nur von korrelativen Zusammenhängen sprechen. Doch haben wir im Grunde schon so etwas wie eine Approximation an eine experimentelle Situation vor uns: Wir variieren die vorzustellende Kinderzahl systematisch, und der Kinderwunsch kovariert wie erwartet. Daß dieser Kinderwunsch als vorläufige Operationalisierung des generativen Verhaltens (besser: der realisierten Kinderzahl) taugt, wird belegt durch Abbildung 12.

Die Mittelwerte von Kinderwunsch und hochgerechneter Kinderzahl der Gesamtbevölkerung differieren nur wenig. Auch unterscheiden sich Männer und Frauen in ihren Kinderwünschen — allerdings nur auf aggregiertem Niveau — kaum voneinander. Die nachfolgende Abbildung 13 demonstriert dies genauer, gibt jedoch keine Auskunft über die Größe der Unterschiede. Selbstverständlich können endgültige Aussagen über die Validität des Kinderwunsches als vorläufige abhängige Variable — anstelle der tatsächlich realisierten Kinderzahl — erst nach Abschluß dieser Längsschnittuntersuchung gemacht werden.

Momentane KZ	Anteil der Paare	hochgerechnete voraussichtliche KZ	Kinderwunsch	
			Mittelwert	Standardabw.
0	15 %	1,53	1,69	.96
1	34 %	1,80	2,05	.83
2	39 %	2,33	2,32	.56

Abb. 12

Vergleich der voraussichtlichen durchschnittlichen Kinderzahl mit dem Kinderwunsch bei Paaren verschiedener Kinderzahl.

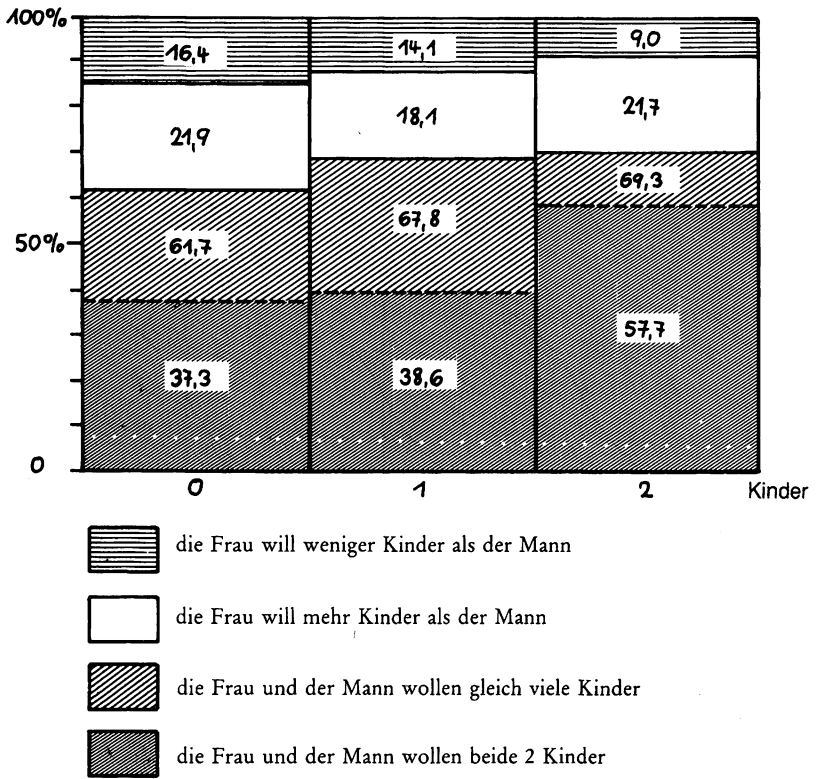


Abb. 13

Anteil der Übereinstimmung in den Kinderwünschen zwischen Mann und Frau, abhängig von der eigenen Kinderzahl.

6. Verknüpfung der Modellvariablen

Abschließend soll darauf eingegangen werden, welchen Erklärungsanteil die einzelnen Modellvariablen für den Kinderwunsch haben. Als Methode wurde die multiple lineare Regression verwendet, die, beachtet man Datenqualität und zugrundeliegende Theorie, am adäquatesten ist. Es zeigte sich, daß mit einem verminderten Faktorensatz — „Wohlstand“, „Freizeit“, „Beruf“ (Frau) — beim extrinsischen Wert, der im übrigen den weitaus größeren Erklärungsanteil für den Kinderwunsch hat, ähnlich hohe Regressionskoeffizienten wie mit den gesamten Wertfaktoren erzielt werden.

Die Reihenfolge bei der Einbeziehung der Variablen in die Regressionsgleichung wurde so festgelegt, daß der jeweilige Zuwachs beim Regres-

sionskoeffizienten für die später hinzukommenden Variablen minimal sein sollte. Wegen der starken Multikollinearität der Variablen (Schuchard-Fischer, 1980) waren die zusätzlichen Erklärungsanteile des intrinsischen Wertes bzw. der Norm gering.

Für die Regressionskoeffizienten selber wählten wir eine konservative Schätzung:

$$R^2_{\text{adj.}} = R^2 - \frac{k-1}{N-k} (1-R^2)$$

mit $R^2_{\text{adj.}}$ = quadrierter, angepaßter Regressionskoeffizient
 R^2 = quadrierter Regressionskoeffizient
 N = Anzahl der Vpn der Teilstichprobe
 k = Anzahl der Variablen

Die Werte dieser Koeffizienten variierten von Gruppe zu Gruppe (siehe Stichprobenplan) bzw. zwischen den Geschlechtern. In fast allen Teilgruppen wurden durch die Wertfaktoren und die entsprechenden Instrumentalitätsangaben jeweils ca. 40% durch die Norm und die intrinsische Motivation meist unter 10% der Varianz aufgeklärt.

Allgemein kann man festhalten, daß die Daten der Frauen eine genauere Vorhersage des Kinderwunsches erlauben. Weiterhin scheint die Güte der Daten nicht für alle Vorstellungssituationen gleich zu sein: vor allem die schon erwähnte Labilität der Ein-Kind-Situation tritt klar zutage.

Uns erscheint — bedenkt man die Erklärung durch Wert- und Instrumentalitäts-Komponenten — folgendes besonders interessant: Die Wertorientierung allein, die derzeit stark in der Diskussion ist, hat einen beträchtlichen Anteil an der Varianzaufklärung. Jedoch die Frage, ob jemand Wert auf Besitz oder eine genußreiche Freizeit legt, sagt allein den Kinderwunsch noch nicht befriedigend voraus. Dazu muß etwas Weiteres kommen: ein In-Beziehung-Setzen der Werthaltung mit der generativen Entscheidung, ein rationales Kalkulieren, ob denn nun ein Kind hinderlich oder förderlich sei, um das, was man anstrebt, zu erreichen. Es scheint fast, als sei das Einbeziehen der generativen Entscheidung in das Feld anderer „echter Entscheidungen“ (vgl. Katona, 1960) die Basis dafür, daß sich ein Kinderwunsch in unserer Gesellschaft und bei den Normen unserer Familienplanung gut vorhersagen läßt. Ob allerdings der so prognostizierte Wunsch seinerseits ein guter Prädiktor für die später realisierte faktische Kinderzahl ist, wird sich erst nach Abschluß unserer Langzeitstudie beantworten lassen.

Summary

Since the middle of the sixties birth-rate is declining in the Federal Republic of Germany. The present study investigates the motivational determinants of this reproductive behaviour.

667 young couples with varying numbers of children were questioned with a "Y-design" method. Profession in the case of women, wealth, and leisure-time proved to be the main values relevant for the reproductive behaviour. The extent to which children were considered to impede or expedite the realization of the above mentioned values, was important. Normative pressure and intrinsic value of children had only little additional effect.

Résumé

Depuis le milieu des années soixante, on observe en République fédérale d'Allemagne une régression constante de la natalité. Cet article a pour but de faire connaître au lecteur, les motifs qui dictent le comportement reproducteur de la population.

A cet effet, une enquête a été réalisée selon un modèle fondé sur les valeurs instrumentales et tenant compte des normes sociales et des facteurs intrinsèques qui influencent les individus. 667 jeunes ménages avec un nombre variable d'enfants ont été interrogés selon un plan »design en Y« où les conjoints remplissent individuellement un questionnaire, avant d'être interrogés en commun.

Les résultats du sondage font apparaître que le niveau de vie et les loisirs du couple, ainsi que la profession de la femme, sont les valeurs qui influent le plus la volonté d'engendrer. De plus, les enfants peuvent être perçus comme plus ou moins gênants ou utiles à la réalisation de ces valeurs. La pression sociale et la valeur intrinsèque des enfants semblent, quant à elles, ne jouer qu'un rôle secondaire.

Literatur

- Becker, G. S.: An economic analysis of fertility. In: National Bureau of Economic Research. Demographic and Economic Changes in Developed Countries. Princeton 1960, 209—240.
- Davidson, A. R. & Jaccard, J. J.: Population psychology. A new look at an old problem. *Journal of Pers. and Soc. Psych.* 1975, 31, 1073—1082.
- Easterlin, R. A.: Towards a socioeconomic theory of fertility: Survey of recent research on economic factors in American fertility. In: Behrman, S. J., Corsa, L. & Freedman, R. (Eds.), *Fertility and Family Planning: A World View*. Ann Arbor 1969, 127—156.

- Fachinger, B.: Skizze eines Forschungsprojektes zur Generativität, durchgeführt vom Psychologischen Institut Bonn. In: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg.), Materialien zur Bevölkerungswissenschaft. Wiesbaden 1980, 16, 145—152.
- Fachinger, B.: Motive und Barrieren des generativen Verhaltens. 1982 (Veröffentlichung in Vorbereitung).
- Festinger, L.: Theorien der kognitiven Dissonanz. Bern 1978.
- Fishbein, M.: Toward an understanding of family planning behaviors. *Journal of Appl. Soc. Psych.* 1972, 2, 214—227.
- Fitz, M. & Oppitz, G.: Das generative Verhalten — eine theoretische und empirische Untersuchung der ökonomisch-psychologischen Determinanten. (Unveröffentlichte Diplom-Arbeit.) Augsburg 1977.
- Gahr, J. W.: Die Validität von Erwartungs- und Instrumentalitätsansätzen in der Organisationspsychologie. (Unveröffentlichte Diplomarbeit.) München 1981.
- Graen, G. B.: Instrumentality theory of work motivation: Some experimental results and suggested modifications. *Journal of Appl. Soc. Psych.* 1969, 53, 1—2.
- Jürgens, H. W.: Sozialpsychologische Aspekte eines Bevölkerungsrückgangs. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft.* 1977, 1, 3—16.
- Jürgens, H. W. & Pohl, K.: Partnerbeziehung und generatives Verhalten. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft.* 1978, 3, 247—268.
- Katona, G.: Das Verhalten der Verbraucher und Unternehmer. Tübingen 1960.
- Kruskal, J. B.: Multidimensional scaling by optimizing goodness of fit to a nonmetric hypothesis. *Psychometrika.* 1964, 29, 1—27.
- Mackenroth, G.: Bevölkerungslehre. Berlin 1953.
- Nerdinger, F.: Intrinsische Motivation generativen Verhaltens — theoretische Analyse und strukturelle Repräsentation eines Meßinstruments durch empirische Daten. (Unveröffentlichte Diplomarbeit.) München 1982.
- Oppitz, G.: Eine empirisch-psychologische Untersuchung zum generativen Verhalten am Beispiel der bäuerlichen Bevölkerung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft.* 1978, 3, 285—296.
- Oppitz, G., Rosenstiel, L. v. & Scherf, Th.: Die Analyse des generativen Verhaltens mit offenen Interviews: Auswertungsstrategien und Ergebnisse. In: Bundesinstitut für Bevölkerungswissenschaft (Hrsg.), Materialien zur Bevölkerungswissenschaft. Wiesbaden 1980, 16, 153—170.
- Rohracher, C.: Determinanten des Kinderwunsches von Frauen. Eine Repräsentativerhebung in Wien. (Unveröffentlichte Dissertation.) Wien 1980.
- Rosenberg, M. J.: An analysis of affective-cognitive consistency. In: Rosenberg, M. J. & Hovland, C. J. (Eds.), *Attitude Organization and Change.* New Haven 1960.
- Rosenstiel, L. v.: Zur Motivation des generativen Verhaltens. Theoretische Konzepte und Untersuchungsansätze. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft.* 1978, 2, 161—175.
- Rosenstiel, L. v.: Psychologische Untersuchungen zum Geburtenrückgang in der BRD. In: Olechowski, R. (Hrsg.), *Geburtenrückgang — besorgniserregend oder begrüßenswert?* Freiburg—Basel—Wien 1980, 167—185.
- Rosenstiel, L. v., Oppitz, G. & Stengel, M.: Motivation generativen Verhaltens. (Unveröffentl. Forschungsbericht.) München 1981.
- Rosenstiel, L. v., Oppitz, G., Fitz, M. & Stengel, M.: Motivationspsychologie des generativen Verhaltens. In: Eger, G. & Mackensen, R. (Hrsg.), *Bevölkerungsentwicklung und generative Struktur.* 1982 (Veröffentlichung in Vorbereitung).
- Rosenstiel, L. v., Oppitz, G. & Stengel, M.: Motivation of reproductive behavior: A theoretical concept and its application. In: Höhn, Ch. & Mackensen, R. (Eds.), *Determinants of Fertility Trends. Theories Re-Examined.* Liège 1982, 79—93.

- Schmid, J.: Bevölkerung und soziale Entwicklung. Der demographische Übergang als bevölkerungssoziologisches Paradigma. (Unveröffentlichte Habilitation.) München 1980.
- Schuchard-Fischer et al.: Multivariate Analysemethoden. Berlin 1980.
- Toman et al.: Faktoren der Bevölkerungsentwicklung — Ursachen und Beweggründe für den Kinderwunsch (Unveröffentlichter Forschungsbericht). München 1977.
- Townes et al.: Birth planning values and decisions: The prediction of fertility. *Journal of Appl. Soc. Psych.* 1977, 7, 73—88.
- Vroom, V. H.: *Work and Motivation*. New York 1964.
- Wingen, M.: *Grundfragen der Bevölkerungspolitik*. Stuttgart 1975.

Anschrift der Verfasser: Institut für Psychologie der Universität München — Organisations- und Wirtschaftspsychologie — Widenmayerstr. 46a, 8000 München 22, Tel. 089/293759